Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"
Nr. 24 Lemberg, am 15. Juni (Brachmond) 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

1)

Während der große, schlanke Herr den Chauffeur bezahlte, huschte seine Begleiterin nach der Haustür, vor dem irrenden Regen dort Schutz suchend. Als er aufschloß, schmiegte sie sich wie ein Schmeichelkätzchen an ihn.

„Es ist doch kälter und ungemütlicher als ich gedacht! Schau, da sind dicke Schneeflocken unter dem Regen —"

„Um so wärmer und gemütlicher wird es bei mir sein, Sausel! Auf die Teestunde mit dir hab' ich mich schon während der ganzen Oper gefreut," sagte er, zärtlich ihren Arm an sich drückend.

„O du Barbar!" lachte sie, „wenn das der selige Mozart gehört hätte — diese Respektlosigkeit vor seinem Werk —!"

„Bei Männern, welche Liebe fühlen —" sang er leise und übermütig in ihr Ohr, das aus der dichten Pelzumhüllung rosig hervorleuchtet und mit einer großen Perle geschmückt war.

Mit neckischem Schlag streifte sie seine Wange und schlüpfte ihm voraus in den kleinen Vorsaal, dessen Tür er geöffnet. Mit einem Laut des Erschreckens und des Unwillens prallte sie zurück, als ein junger Airedaleterrier auf sie zugesprungen kam. Sie runzelte die Brauen.

„Mein Gott, Maurus — dieses ekelhafte Hundevieh —, ich begreife nicht, was du an ihm hast —."

„Platz, Prinz!" befahl Maurus, und gehorsam trollte der Hund nach seiner Ecke; er legte sich auf seine Decke, dabei aber immer seinen Herrn im Auge haltend, der ihm freundlich zunickte.

„Es ist ja noch ein junger Hund, Hortense — er freute sich, als wir kamen."

„Ach, der Köter! Ich mag Hunde nicht gern."

Maurus war ihr behilflich, den Samtmantel mit dem breiten Skunkspelz abzunehmen. Verführerisch in ihrer eleganten, tief ausgeschnittenen Abendtoilette aus rostbraunem, weichem Samt, stand Hortense vor dem Spiegel, an ihrem schwarzen Haar ordnend, das in regelloser, etwas wirrer Frisur ihr pikantes Gesicht umgab. Zwei große, dunkle Augen strahlten ihn aus dem Spiegelglase an.

„Da wären wir wieder einmal!" sagte sie, die Arme weit ausstreckend.

„Viel zu selten für meine Sehnsucht!" In verhaltener Leidenschaft legte er seine Lippen auf ihren weißen, ein wenig zu kurzen und vollen Hals.

„Wirst du wo gut aufgenommen, darfst du nicht gleich wiederkommen." Mit schrägem, kokettem Blick sah sie ihn an.

Er drückte sie fester an sich und führte sie in das Eßzimmer. „Komm, Sausel, jetzt wird uns der Tee munden." — Zu seiner Verwunderung war aber, entgegen seinem Auftrag, der Tisch noch nicht hergerichtet. Es war auch kalt; anscheinend war vergessen worden zu heizen.

„Sieht das nach Empfang aus?" fragte Hortense ironisch.

Es war ihm sehr unangenehm; er klingelte heftig. „Was fällt der Holzmann ein?" Niemand kam aber; Hortense kicherte spöttisch: „Wenn die Katz' nicht daheim —." Er wurde rot vor Unwillen, als auf sein nochmaliges Läuten die Haushälterin wieder nicht kam.

„Verzeih', Hortense, ich muß selbst nachsehen! Es ist unerhört von der Holzmann! Heute mittag, ehe ich ging, hatte ich ihr aufgetragen, gegen halb elf für Tee, Kuchen sowie für eine pikante Platte zu sorgen."

„Bringe mir aber, bitte, zuerst meinen Mantel; es ist wirklich kalt hier, und ich habe nicht Lust, mich zu erkälten!" befahl sie schlechtgelaunt.

„Hortense, Sausel, ich bin untröstlich! Gehe doch hinüber in mein Arbeitszimmer, dort ist's wärmer."

Er ging hinaus. — „Frau Holzmann!" rief er laut, bekam aber keine Antwort. Die Küche war dunkel — er machte Licht — nichts! Frau Holzmann war nicht da! Auch in ihrem Zimmer nicht. Unerklärlich! Er ging zurück zu Hortense, die im Herrenzimmer auf dem Diwan lag und eine Zigarette rauchte.

„Frau Holzmann ist spurlos verschwunden."

Hortense schwenkte einen Brief in der Luft. „Hier, wahrscheinlich des Rätsels Lösung — auf deinem Schreibtisch fand ich ihn."

Er nahm den Brief, der in ungelenker Schrift seine Adresse trug, riß ihn auf und begann zu lesen.

„Nun, was schreibt denn dein alter Hausdrachen?"

Lachen und Aerger kämpften auf seinem Gesicht. „Da lies selbst, Hortense —."

Mit Pathos las sie vor: „Geehrter Herr Major! Ich muß gleich zu meiner Tante fahren. Ich habe soeben ein Telegramm bekommen, indem daß meine Tochter entbinden muß! Herr Major werden dies gewiß nicht übelnehmen:"

„Nein, gewiß wird es der Herr Major nicht übelnehmen," schaltete Hortense laut lachend ein, „das ist ja köstlich." Und sie konnte sich gar nicht beruhigen.

Endlich fuhr sie fort: „Wann ich wiederkomme, kann ich nicht sagen! Die kleinen Kuchen sind im Büfett, die Semmeln und der Aufschnitt in der Speisekammer, und die Sardellenbutter hatte ich auch schon gerührt — da kam das Telegramm! Der Herr Major werden wohl die paar Tage allein fertig werden! Die Hausmeisterin wird eine Stunde täglich helfen kommen; ich habe mit ihr gesprochen."

„Das ist allerdings keine schöne Ueberraschung, Hortense — aber nun ist's nicht zu ändern." Der Major seufzte leicht. „Vor allem muß Feuer gemacht werden; hier ist's ebenfalls kalt — ich friere wie ein Schneider! Das ist der Nachteil einer Wohnung ohne Dampfheizung — in denen man jetzt doch meistens täglich frieren muß, während dies bei mir sonst nicht der Fall ist, da ich glücklicherweise mit Holz und Kohlen reichlich eingedeckt bin! Warte ein wenig, Sausel, es wird gleich warm werden." —

Er kniete vor dem großen, weißen Kachelofen und stocherte in der Asche herum. „Ah, zum Glück ist noch Glut da." Schnell holte er aus der Küche einen Arm voll Holz. Sie beobachtete ihn, wie er sich bemühte, das Feuer neu anzufachen, was ihm nach einigen vergeblichen Versuchen gelang. Endlich brannte es in heller Glut, und das Knistern der Buchenscheite erfüllte den ziemlich großen Raum mit Behagen.

„Du verstehst ja Feuer anzuzünden! Ich bewundere dich, mein Freund! Ich kann es nicht!"

„Vergißt du, Hortense, daß ich vier Jahre im Felde war? Man hat da so allerlei gelernt."

„Auch Tee brühen? Und kochen?"

„Alles! Ich liefere dir sofort den Beweis!"

Er war sehr geschäftig; er trug den Tisch vor den Ofen, brachte das Teegeschirr und den Kuchen herbei und richtete alles zierlich an. Lächelnd und mit Scherzesworten sah sie ihm zu, eine Zigarette nach der anderen vertilgend. Es fiel ihr gar nicht ein, ihm zu helfen. Wie ein faules, schönes Kätzchen blieb sie auf dem Diwan liegen. Sie erhob sich erst, als er den Tee in die hauchzarten Tassen füllte und sie mit scherzhaft feierlicher Verbeugung aufforderte, Platz zu nehmen. Sie sprang auf und dehnte die üppigen Glieder: jede Bewegung an ihr verriet eine versteckte Sinnlichkeit.

„Ach, wie lecker!" Sie nahm von den kleinen Kuchen und biß hinein. „Gut, daß deine Frau Holzmann die wenigstens noch gebacken hat! — Kannst du das auch?"

„Nein, das leider nicht! Aber ich kann dich küssen und herzen —“ er bog ihren Kopf zurück und drückte durstig seine Lippen auf die ihren — „wir haben uns heut' noch nicht mal richtig begrüßen können —“

„Und holst es jetzt dafür um so gründlicher nach —“

Unter Lachen, Scherzen und zärtlichem Getändel nahmen beide den Tee. Hortense aß fast den ganzen Kuchen auf.

„Du, Kuchen backen kann deine Frau Holzmann.“

„Sie ist überhaupt sehr brauchbar — hoffentlich bleibt sie nicht zu lange fort.“

„Aber wenn sie nun nicht wiederkäme?“

Erschrocken legte er die Hand auf ihren Mund. „Male den Teufel nicht an die Wand, Sausel! Ich käme in die größte Verlegenheit! Die Holzmann hat mich in den zwei Jahren, in denen sie bei mir ist, gar arg verwöhnt — sie ist mir eine wertvolle Hilfe.“

„Das mag wohl sein, Maurus! Aber Manieren hat sie gar nicht!. Wie sie mich oft empfing —! Beinahe empörend war es! Sie ist eine ganz ungebildete Person.“

„Das habe ich ja manchmal auch störend empfunden — doch war trotz meiner Bemühungen in dieser Beziehung nichts zu erreichen! Und sie hat, was ja die Hauptsache ist, meinen Junggesellenhaushalt tadellos und auch verhältnismäßig sparsam geführt! Eine Hausdame, der ich noch eine Hilfe für gröbere Arbeiten halten muß, kann ich mir bei den teuren Zeiten nicht leisten! Daher muß ich mich mit einer Haushälterin begnügen, die sich vor keiner Arbeit scheut! Schwer ist es jetzt für alleinstehende Herren! Ich höre so allerlei von meinen Bekannten. — Viele tun es jetzt auch — allerdings nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe! Weil man einfach als Junggeselle nicht mehr allein durchkommt — da ist die Wohnung, die Wäsche, das Essen —“

„Ah, und dafür zu sorgen, sind wir Frauen dann gut! Ein sehr menschenfreundlicher Standpunkt! Und hättest du deine Frau Holzmann nicht, müßtest du schließlich auch daran denken?“ Forschend sah sie ihn mit den Zigeuneraugen an.

„Ja, wenn du es sein wolltest, mein Sausel — hast du nicht darüber nachgedacht, was ich dir neulich sagte? Du meine Frau, meine süße, liebe Frau, Sausel!“ Bittend nahm er ihre Hand.

Sie lachte hell auf. „O, dann müßte ich Feuer anzünden wie du vorhin, Staub wischen, Essen kochen.“

„Das würde ich doch nie verlangen, mein Lieb.“

„Es käme von allein! Du sagtest, du bist nicht sehr vermögend, du müßtest dich ziemlich einrichten! Und ich — ich habe nur viele und große Ansprüche! Talent zu einer Idylle in einer kleinsten Hütte besitze ich nicht! Wie kann man da heiraten? Es wäre ein Unglück! Nein, mein Freund, den Gedanken gib auf! Wir können auch so zusammen sein — es ist viel schöner so! Wir sind immer in Feiertagsstimmung, und die wollen wir uns doch nicht selbst zerstören! Alltag aber tötet die Liebe —!“

Sie legte die Arme um seinen Hals und schmiegte ihr Gesicht an das seine.

Spät erst ging Hortense. Er holte nach zärtlichem, langem Abschied einen Wagen, und sie schied mit dem Versprechen, morgen schon wiederzukommen. Ihr girrendes, lockendes Lachen klang ihm noch in den Ohren, als er das Teegeschirr zusammensetzte und hinausräumte. In seiner beinahe pedantischen Ordnungsliebe würde es ihn sehr gestört haben, wenn er am anderen Morgen das Zimmer in Unordnung gefunden hätte.

Ganz flüchtig nur ging es ihm den Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf, daß dies hätte Hortense tun können, während er den Wagen für sie holte. Doch nein — undenkbar! Hortense, dieses Luxusgeschöpf — nur dazu geboren, schön zu sein und ihre Schönheit zu pflegen! Aber — war sie eigentlich schön? Schwer oder gar nicht war diese Frage zu beantworten. Ein Künstler würde sogar vielleicht ein glattes „Nein“ gehabt haben; denn ihre sehr üppige Gestalt besaß keine edlen Linien, und das Gesicht mit dem brünetten Teint zeigte unregelmäßige Züge — die Nase war breit und kurz, der Mund groß, mit vollen, aufgeworfenen Lippen; doch es war etwas an ihr, das unwiderstehlich auf die Sinne der Männer wirkte; dazu besaß sie ein fabelhaftes Geschick, sich anzuziehen, und ein hinreißendes Temperament — ein Zigeunertemperament, das den sonst so ernsten und gemessenen Major von Amthor ganz betört hatte! Auf einer Abendgesellschaft hatte er ihre Bekanntschaft gemacht.

Die Frau Konsul Hortense von Schöning — man wußte nicht genau: war sie verwitwet oder geschieden — war ihm sofort aufgefallen, und ihre Pikanterie zog ihn in ihren Bann. Sie kokettierte mit ihm in einer so raffinierten Weise, daß er kaum noch Gedanken für etwas anderes hatte. Man sah sich öfter; klug verstand sie, die wachsende Leidenschaft des Mannes zu schüren, und da keiner von beiden irgendwelche Rücksichten zu üben hatte, so nahm er ihre Liebe als ein köstliches Geschenk hin. Hortense war trotz ihrer Sinnlichkeit eine kühle und berechnende Natur.

Einer tiefen Empfindung war sie gar nicht fähig! Nur ihre Person kam in Betracht. Und es schmeichelte ihrer Eitelkeit, die Freundin des Majors von Amthor zu sein, der sich vor dem Feinde so rühmlich ausgezeichnet und von dem man Wunderdinge von Tollkühnheit und Tapferkeit erzählte.

Er, der sonst ein großer Menschenkenner war, hatte sich in Hortense schwer getäuscht. Er legte allerlei in sie hinein, was gar nicht vorhanden, war blind gegen ihre Fehler, geduldig gegen ihre Launenhaftigkeit, womit sie ihn oft quälte, um den Triumph ihrer Macht über den Mann zu genießen! Er war zärtlich und verliebt. Die vier Jahre Krieg und Entbehrungen hatten ihn doppelt empfänglich und dankbar für Frauenreiz und Liebe gemacht — dankbar, aber auch ein wenig wahllos! Sie erfüllte sein kleines, mit vornehmem Behagen eingerichtetes Junggesellenheim mit sprühendem Leben, und er wünschte, daß dieser Glückstraum kein Ende nehme!

II.

Nervös und ein wenig unwillig über die Störung schrak Major von Amthor zusammen, als es klingelte. Mit einem ergebenen Blick nach der Zimmerdecke erhob er sich vom Schreibtisch, legte den Federhalter aus der Hand und ging mit seinem infolge einer Fußverletzung etwas schleppenden Schritt nach der Vorsaaltür zum Oeffnen. Wie oft war er doch schon heute aus seiner Arbeit gerissen worden! Er seufzte tief und ärgerlich.

Eine Dame in Trauerkleidung war es, die ihn zu sprechen wünschte. „Verzeihung, wenn ich störe! Ich komme im Auftrage einer Bekannten, um zu fragen, ob die ausgeschriebene Stelle noch frei ist.“

Er zögerte ein klein wenig mit der Antwort, ehe er sagte: „Sie ist noch frei! Wollen Sie, bitte, eintreten?“

Nach seinem Gefühl konnte er die Dame nicht vor der Tür abfertigen. Sie folgte seiner Aufforderung und trat in das Arbeitszimmer. Nachdem sie Platz genommen, setzte er sich ihr gegenüber an seinen Schreibtisch, sie erwartungsvoll ansehend. Der Hund lag bequem vor dem Ofen.

„Eine Bekannte, die außerhalb wohnt, bat mich, vorerst zu fragen, weil sie die Reisekosten sparen wollte!“

„Sehr begreiflich und vernünftig,“ schaltete er ein.

„Die Bekannte hat Ihr Inserat gelesen und meint, Ihren Anforderungen entsprechen zu können!“

„Versteht die Dame wirklich etwas vom Haushalt? Die Stelle bei mir ist noch nicht besetzt — trotz der vielen Angebote! Es ist so schwer, das Richtige zu finden.“

„Ich denke, da die Betreffende selbst während zehn Jahren ihren Haushalt geführt hat, und — soweit ich beurteilen kann, wirklich nicht schlecht —“

„Ah, und jetzt sucht sie anderweitige Betätigung? Die Dame ist geschieden —?“ Seine Worte klangen mehr bestimmt als fragend, und als ihm ein wenig zögernd mit „Ja“ geantwortet wurde, nickte er vor sich hin, als ob er das schon vorher gewußt.

Um seinen festen, charakteristischen Mund huschte ein ironisches Lächeln. Er legte die Hand auf einen Stoß Briefe — „sehen Sie, Gnädigste, dreiundsiebzig Briefe, unter denen ich wählen soll — und meistens von schuldlos geschiedenen Frauen! Man glaubt gar nicht, wieviel schuldlos geschiedene Frauen es gibt. Die Betreffenden meinen nun, da sie einen Haushalt gehabt haben, daß sie ebensogut einen fremden führen können! Es ist aber da ein sehr großer Unterschied.“

„Ich bin überzeugt, daß die Dame, in deren Auftrag ich komme, dies versteht. Sie ist eine ausgezeichnete Köchin; sie kann gut nähen, und ist auch sparsam —."

Er trommelte nervös auf der Lehne seines Schreibstuhls. „Das glaube ich alles sehr gern; das haben mir schon viele gesagt; aber ihre Leistungen entsprachen bei weitem nicht ihren Versicherungen! Die Haushälterin, die ich gehabt, mußte leider aus Familienrücksichten von mir fort; ihr bisheriger Ersatz war aber unbrauchbar. Ich muß gestehen, sie hat mich sehr verwöhnt. Wenn ich zum Beispiel sagte, ich will heute abend verreisen, so war mein Koffer in einer Stunde tadellos gepackt — besser als von mir selbst —. Nichts war vergessen, nicht einmal das Aspirin! Sie war eine ganz schlichte, einfache Frau, mir aber eine wertvolle Hilfe! Daß ich nach verschiedenen Mißgriffen noch immer nicht den richtigen Ersatz gefunden, macht mich allmählich nervös!"

„Es ist heutzutage sehr schwer —"

„Bei mir ist ein Auskommen! Sehen Sie, meine Gnädigste, ich halte nichts unter Verschluß — Kaffee, Tee, Kakao; alle meine Vorräte stehen offen da! Ich rechne eben mit der Ehrlichkeit und Anständigkeit meiner Haushälterin —."

Die Dame lächelte ein wenig.

„Das darf man jetzt nicht mehr so bedingungslos — die Zeiten sind verändert, das Leben so teuer geworden, daß jeder zusieht, wie und wo er zu seinem Vorteil kommt, und besonders der Haushalt eines alleinstehenden Herrn wird da gern als Ausbeutungsobjekt betrachtet —."

„Sie mögen recht haben, meine Gnädigste, leider! Ich bezahle aber gut und verlange nichts Uebermenschliches. Da ich angestrengt geistig arbeite, möchte ich aber von den Haushaltssorgen und Störungen befreit sein. Ich möchte nicht immer gefragt sein, was ich essen will — mir ist's gleich, was mir vorgesetzt wird — ob ein Gemüse oder ein Kotelett! Außerdem bin ich sehr peinlich — Unordnung macht mich krank — es muß alles klappen!

„Ich verstehe — die Betreffende muß einem Heinzelmännchen gleichen: sie muß für alles gut sorgen und dabei ganz unsichtbar sein!"

„Nein, nein, meine Gnädigste! Ganz so schlimm ist es nicht!" lächelte er, „ich bin doch kein Unmensch! Ich behandle meine Leute anständig! Zu meinem Burschen — ich bin Major — hab ich stets bitte und „danke" gesagt! Ob er es verstanden hat — ich weiß es nicht! Mir auch gleich — doch mein Gefühl hat es mir so befohlen! Meine Haushälterin wird es gut bei mir haben! Sie hat ein nett eingerichtetes Zimmerchen mit weißen, freundlichen Möbeln — auch Blumen sind darin — sie soll sich wohl bei mir fühlen! Ich suche etwas Dauerndes, das gleich zehn oder zwanzig Jahre bei mir bliebe — nicht eine Person, die den Aufenthalt bei mir nur als vorübergehende Station betrachtet —."

„Meine Bekannte rechnet ebenfalls mit einer Dauerstellung; sie ist durch schwere Schicksalsschläge gegangen; sie sehnt sich nach Pflichten und nach Ruhe! Wenn in diesen beiden Worten vielleicht ein kleiner Widerspruch liegt, so werden Sie mich dennoch verstehen, Herr Major."

„Gewiß, meine Gnädige! Es ist aber da etwas, was Sie übersehen haben — ich suche keine Hausdame, sondern eine Haushälterin, die auch alle vorkommenden groben Arbeiten mit verrichtet —."

„Ich verstehe Sie sehr gut, Herr Major! Sie verlangen das, was eine Hausfrau zu tun hat, die sich ohne Mädchen behelfen muß! Damit rechnete meine Bekannte von vornherein —."

Er nickte. „Ja — und dann noch eins, meine Gnädige" — er suchte etwas nach den passenden Worten — „ich bekomme auch manchmal Besuch — Damenbesuch —" betonte er, „Sie begreifen — man ist noch nicht so alt! Meine Haushälterin muß da neben dem Kochen auch servieren! Denn ich kann doch, weiß Gott, nicht selbst in die Küche gehen und das Essen holen — und wenn da eine Dame — es widerstrebt meinem Gefühl —."

Verstehend neigte die Besucherin das Haupt. Sie erhob sich.

„Ich werde meine Bekannte von Ihren Wünschen unterrichten! Vielleicht darf sie nächste Woche selbst einmal herkommen —?"

„Wie Sie meinen, Gnädigste! Aber ganz ohne Verbindlichkeit, bitte ich —!"

„Gewiß, Herr Major! Ich habe gar kein besonderes Interesse daran — nur aus Menschenfreundlichkeit wagte ich den Gang — sie bat mich so dringend! Ihr großes Vermögen hat sie durch teilweises Verschulden ihres Mannes, der mit dem meinen sehr gut bekannt war, verloren! Und dann die ganzen Zeitumstände jetzt —"

Der Hund war aufgesprungen und drängte sich schnuppernd an die Dame heran, die ihn liebkosend streichelte.

„Welch ein prächtiges Tier —" bemerkte sie.

„Aber noch nicht so erzogen, wie er sein soll. — Prinz, Platz —!"

Der Major begleitete die Dame nach der Tür.

„Ich bitte nochmals, die Störung zu entschuldigen!" sagte sie mit ihrer weichen, sehr wohltuenden Stimme.

„Bitte sehr! Sehen Sie, gnädige Frau, jetzt muß ich mir meinen Kaffee machen — und noch so allerlei besorgen —" er seufzte ein wenig — „wie unerfreulich das doch, ist!"

Er verneigte sich und schloß die Tür hinter ihr. „Eine sehr sympathische und anscheinend schöne Frau!" mußte er denken. Ein dichter schwarzer Schleier hatte ihr Gesicht verhüllt — der warme, herzliche Blick leuchtender, heller Augen war ihm aber im Gedächtnis haften geblieben. Eine nicht große, aber sehr gut gewachsene Erscheinung, die in Kleidung, Haltung und Ausdrucksweise die vollendete Dame verriet. Einen Augenblick ging es ihm durch den Sinn — „ob sie nicht für sich selbst —?" Dann aber wäre es ganz unmöglich gewesen, sie zu engagieren, obwohl es sehr angenehm gewesen wäre, ein solches Wesen um sich zu haben; jedoch seinem ganzen Gefühl hätte es widerstrebt, eine Dame Magddienste für sich tun zu lassen! Es war etwas an der Fremden, das einen Ton in ihm nachklingen ließ. Ob es ihre schöne, schwingende Stimme war?

„Wieder nicht!" dachte er mit Bedauern. Er seufzte. Es wurde jetzt langsam ungemütlich. Wie sah seine Wohnung aus! Er hatte selbst schon öfter nach dem Staubtuch greifen und manche Arbeit verrichten müssen, woran er früher nie gedacht!

Nach ungefähr einer Stunde klingelte es. Freudig leuchtete es in seinen Augen auf — es war Hortense, dem Klingelzeichen nach!

„Ich bin schon wieder da —," lachte sie ihn fröhlich an; sie drückte ihm einige Paketchen in die Hand — „da, Kuchen und etwas zum Abendbrot! Ich habe nämlich die Absicht, heute hier zu bleiben, vorausgesetzt, daß es dir angenehm ist — denn meine Sehnsucht ist groß —"

„Ob aber noch größer als die meine, bezweifle ich doch —" und zärtlich küßte er sie.

Sie schmiegte sich in den Klubsessel aus dunkelbraunem Leder, der in der „Rauchecke" des Herrenzimmers stand, und bediente sich mit einer Zigarette — „du kannst ruhig weiter arbeiten, Maurus, ich will dich nicht stören —"

„— eine so angenehme Störung, mein Sauselchen, nach so vielen weniger angenehmen, wagte ich kaum noch zu erwarten —"

„Wer und was hat dich denn heute so viel gestört?"

„In komischer Verzweiflung strich er über den glatten dunklen Scheitel.

„Die Anzeige im Tageblatt ist schuld daran! Nicht weniger als sieben Bewerberinnen haben sich nach Tische seit ungefähr ein Uhr persönlich vorgestellt — die eine gab förmlich der anderen die Tür in die Hand! Und die Post brachte heute auch so viele Briefe — nicht zum Durchfinden! Und doch noch immer kein Ersatz für die Holzmann — es ist zum Verzweifeln! Dieses Leben, mit so vielen Kleinlichkeiten belastet, ist wahrhaftig schlimmer als im Schützengraben! Ich komme mir beinahe schon lächerlich vor in dem, was mir zu tun obliegt —"

„— wie jetzt zum Beispiel den Tee brühen zu unserem gemütlichen Teestündchen, gelt? Gib doch mal einen Teller her — ich will das Gebäck anrichten! Und einen Gefallen kannst du mir noch tun: muß das Hundevieh immer bei dir im Zimmer sein? Mich macht es rasend nervös, Maurus —"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Bankbilanzen und Puderdosen

New York. Die amerikanischen Großbanken haben gemeinsam eine Verordnung erlassen, derzufolge ihre weiblichen Angestellten, wenn sie sich während der Arbeitszeit pudern oder schminken, mit sofortiger fristloser Entlassung bestraft werden. Die Verordnung hat ihren Grund in der soeben erfolgten Veröffentlichung einer Statistik, aus der hervorgeht, daß eine Firma mit 600 weiblichen Angestellten durch den mit dem Pudern verbundenen Zeitverlust einen jährlichen Verlust von nahezu 22 000 Dollars erleidet.

Kavallerie mit Giftgas gegen einen Irren

Paris. In Angers wurde der Apothekergehilfe Bauchet plötzlich irrsinnig. Er schloß sich zunächst in der Apotheke, dann in deren Keller ein und feuerte sowohl gegen die Vorübergehenden, wie auch gegen die zur Hilfeleistung herbeigeeilten Schutz- und Feuerwehrleute ab, wodurch er mehrere Personen verletzte. Schließlich ließ man Kavallerie ausrücken, die den Irrsinnigen mit Giftgas angriff und tötete. — Eine wohl einzig dastehende Art, eines Kranken Herr zu werden.

Rundfunk rettet ein Menschenleben

Paris. Der Rundfunk ist eine öffentliche Angelegenheit und seine Benutzung für private Zwecke daher nicht angängig. Aber es gibt Fälle, in denen eine Ausnahme zugelassen werden muß. Das ist, wenn der Ruf ertönt:

„Menschenleben in Gefahr!"

Die Funkstation auf dem Eiffelturm sandte abendliche Tanzmusik. Zwischen den fröhlich grunzenden Tönen der Saxophone und dem hellen Quaken der gestopften Trompeten trat plötzlich eine Unterbrechung ein. Der Ansager meldete sich:

„Wir geben bekannt..."

In den Abendstunden dieses Tages war ein schwerkrankes Kind in ein Pariser Krankenhaus eingeliefert worden. Die sofortige Untersuchung ergab, daß bei dem Kind Lebensgefahr bestand, die nur durch sofortige Impfung mit einem bestimmten Serum behoben werden konnte. Dieses Serum war im Krankenhaus selbst nicht zu haben, die einzige Möglichkeit, es in so später Nachtstunde noch zu bekommen, bestand beim Pasteur-Institut. Die Krankenhausleitung schickte daher sofort einen Boten weg, der das Serum besorgen sollte.

Unglücklicherweise war beim Pasteur-Institut das Serum ausgegangen. Man war erzweifelt und ratlos und glaubte schon, das Kind endgültig verloren geben zu müssen. Da kam einem der jüngeren Assistenzärzte der Gedanke an den Rundfunk. Er rief sofort die Sendestation an, schilderte den Fall und bat, durch Rundfunk sogleich alle Pariser Aerzte, die zufällig im Besitz des gewünschten Serums seien, zur Hilfeleistung aufzufordern.

Die Sendestation entsprach dieser Bitte, weil hier Gefahr für ein Menschenleben vorlag. Sie unterbrach ihre Tanzmusik und gab die dringende Bitte des Krankenhauses bekannt. Schon nach wenigen Minuten rief bei der Krankenhausleitung ein Pariser Arzt an, der in der Tat im Besitz des seltenen Serums war. Eine weitere Viertelstunde später war die Impfung vollzogen und das Kind gerettet.

Eine Wieselplage

Röm ist eine Insel im schleswigschen Wattenmeer. Sie umfaßt 41,5 Quadratkilometer mit mehreren kleinen Dörfern und etwa 1200 Einwohnern. Dort gab es eine Menge Wasserratten, die sich in die neugebauten Seedeiche einnisteten und diese zu unterminieren drohten. Man ließ deshalb auf dem Festland Wiesel aufkaufen und nach der Insel bringen, um die Ratten zu vertilgen. Als Todfeinde dieser Nager entledigten sie sich zwar in kurzer Zeit ihrer Aufgabe, vermehrten sich aber selbst derartig, daß sie zu einer ebenso großen Plage für die Insel wurden, wie es vorher die Ratten waren. Da sie die Hasen- und Hühnerbestände dezimierten, müssen die Inselbewohner nunmehr mit Fallen und Schießgewehren gegen ihre Rattenbefreier einen erbarmungslosen Ausrottungskrieg führen, der jedoch bei der Schlauheit der Tiere längere Zeit in Anspruch nimmt, als die Ausrottung der Ratten.

Wer will unter die Polizisten

Stolp i. P. In einem Lokal machte sich zur Nachtzeit in gehobener Stimmung ein stellungsloser Versicherungsagent mit einem jungen Melker bekannt und bot ihm eine „Stelle bei der hiesigen Polizei an". Da eine Hand die andere wäscht, ließ er sich von dem „jungen Polizeirekruten" freihalten und verlangte als Entschädigung nur 2 Mark. Er händigte dem Melker eine Postkarte aus, mit der er am anderen Tag auf das Rathaus kommen sollte. Es sei dann auch ein Oberregierungsrat anwesend. Auf der Polizeiwache stellte sich der Schwindel heraus.

Der Eier-Rekord

Ein gewisser Mr. Charles Drays in Leroy, N. Y. las vor einigen Tagen nach dem Abendessen in der Zeitung, daß Mr. C. A. Gilette in Mulberry mit 36 Eiern in acht Minuten den Rekord im Eieressen halte. Der ehrgeizige Mr. Drays trommelte schnell fünf Freunde zusammen, schlug in deren Gegenwart in 8 Gläsern je 5 rohe Eier und verschluckte die 40 Eier in 5 Minuten.

Totenmasken von Lebenden

Wie ein Londoner Blatt berichtet, macht ein Deutscher namens Hamman jetzt gute Geschäfte in London, indem er von Personen, die sich noch der besten Gesundheit erfreuen, Totenmasken abnimmt. Er reibt zunächst das Gesicht des Betreffenden mit einer Salbe ein, legt dann einen festhaftenden Stoff darüber, steckt zwei Strohhalme in die Nasenlöcher, damit der also Behandelte atmen kann, und wenn die Masse festgeworden ist, nimmt er eine Maske ab, die die Züge genau wiedergibt. Zahlreiche Persönlichkeiten der Londoner Gesellschaft, so Lady Oxford und der Dichter Aldous Huxley, haben ihm bereits gesessen und sind mit dem auf diese Weise gewonnenen Porträt sehr zufrieden.

Das Haar bringt es an den Tag

Ein paar winzige Haare haben dazu geführt, daß ein französischer Fleischergeselle, Leopold Dufour, nach einer Untersuchungshaft von mehr als 20 Monaten jetzt vor dem Seine-Gericht des schweren Einbruchs angeklagt worden ist. Er soll im September 1928 in den Laden eines gewissen Vernier eingedrungen und 3520 Mark in bar und eine Anzahl Edelsteine gestohlen haben. Das Verbrechen wurde bei Tage verübt und der Einbrecher hatte es so eilig, daß er eine Brechstange und eine Mütze zurückließ. Es fanden sich auch Blutflecke auf dem Boden und an der Stange, die bewiesen, daß der Eindringling sich bei Benutzung der Stange die Hand verletzt hatte. Der verstorbene Polizeiinspektor Bayle, dem die Untersuchung übertragen wurde, fand in der Mütze ein paar kleine Haare, die sorgfältig untersucht wurden. Als dann der Verdacht auf Dufour fiel und er verhaftet wurde, stellte man fest, daß seine Haare dieselben Merkmale wie die aus der Mütze aufwiesen, und Bayle konnte Spuren einer Verletzung der rechten Hand bei ihm nachweisen, die der Angeklagte nicht recht erklären konnte. Diese Indizien genügten, um ihn vor Gericht zu bringen.

Immer mit der Wahrheit

Bei einer religösen Versammlung in Glasgow hatte eine Dame sich auf die Bank gestellt, so daß die hinter ihr Sitzenden den Prediger nicht sehen konnten. Alle Mahnungen, sie möchte sich setzen, blieben fruchtlos. Endlich sagte ein älterer Herr ziemlich laut: „Ich glaube, die Dame würde sich gewiß setzen, wenn sie wüßte, daß sie zwei große Löcher in ihren Strümpfen hat . . ." Die Dame errötete tief und setzte sich sofort . . ., aber der Nachbar des Herrn wandte sich erstaunt an ihn und fragte: „Aber wie können Sie so etwas sagen, was doch gar nicht wahr ist?" — „Wieso nicht wahr? Wie sollte die Dame denn in ihre Strümpfe hineinkommen, wenn oben nicht ein paar große Löcher drin wären?"

Säugling als Rauschgiftopfer

Eine Schauspielerin in Alexandrien, die, wie ihr Gatte, dem Genuß von Heroin ergeben war, erschien verzweifelt vor verschiedenen Aerzten, da das von ihr genährte Kind an krampfartigen Zuckungen litt. Diese Erscheinungen hörten immer erst auf, wenn der Säugling die Brust erhielt. Eine Untersuchung ergab, daß die Milch infolge des Lasters der Mutter mit dem Heroin infiziert war und der Säugling sich so an das Rauschgift gewöhnt hatte, daß es ihm gewissermaßen „Notwendigkeit" war. Vater, Mutter und Kind entziehen sich jetzt in einem staatlichen „Sanatorium zur Behandlung von Rauschgiftopfern" in Kairo einer Kur, die, wie es heißt, von Erfolg begleitet sein soll.